

mit Recht vorläufig und zurückhaltend bewertet hat, so geben sie doch die absolute Gewähr, daß es in dem bevorstehenden Erntejahr nicht schlechter, vielmehr sogar besser gehen wird als im letzten Jahre, das bekanntlich schon besser als das Vorjahr war. Wir haben die Gewißheit, daß der gesamte Ernteertrag mindestens 10 bis 15 Prozent besser als im Vorjahre ausfallen wird und daß wir, im besonderen durch einen außerordentlich guten Ertrag der stärkehaltigen Getreidearten, in unserer Brotversorgung besser denn je gestellt sein werden. Auch die Kartoffeln, das Rückgrat der deutschen Volksernährung, geben gute, mindestens dem Vorjahre gleiche Erwartungen. Der Berichtswille der Feinde auf wirtschaftlichem Gebiet ist deshalb wieder einmal gebrochen. Das ist aber nicht einmal im Augenblick das wesentlichste der guten Ernteausichten, denn soviel stand von vornherein fest, daß uns auch bei einer schlechten Ernte die Feinde nicht im Innern besiegen konnten. Weit wichtiger ist, daß eine gute Ernte einen positiven Kraftzuwachs bedeutet, daß sie unsere Stimmung und unsere Zuversicht hebt, und das wieder ist in der Gegenwart im so bedeutsamer, als militärische und politische Schwierigkeiten dem deutschen Volk manche schwere Stunde bereiten. Wir wissen alle, wie sehr es für den Einzelnen gilt, daß eine gute Ernährung ihn nicht nur körperlich, sondern auch seelisch und moralisch kräftigt. Das Gleiche gilt für das Volk als Ganzes; deshalb ist die bevorstehende gute Ernte ein großer innerer und äußerer Sieg, zugleich eine schwerste Niederlage aller unserer Feinde. Wir können das gar nicht hoch genug einschätzen, aber wir werden eine kleine Vorkriegszeit von der Bedeutung einer guten Ernte bekommen, wenn wir uns immer wieder an den Aus Hungungsplan unserer Feinde erinnern und wenn wir — im Kleinen — an die böse Kohlrabenszeit des Vorjahres denken. Deshalb sollten wir diesen Blick gehäufig schärfen und ihn nicht nur den Feinden gegenüber, sondern auch unseren Freunden zu Hause gegenüber laut preisgeben. Wir werden dennoch nicht übermäßig werden, denn wir wissen, wie schwer der Kampf noch ist, der uns ausgehungen bleibt, nachdem die tausend Mal von uns gebotene Friedenshand immer weiter zurückgeschlagen wird; aber in dem schweren Gedenken an neue Kämpfe und Aufgaben wird uns die christliche Gewißheit einer gesicherten Ernährung doch große und berechtigte Beruhigung gewähren.

Handel und Verkehr.

Zur Fusion der Genossenschaften. Zur Fusion der Genossenschaften mit Großbanken hat sich auf eine Darlegung der Vorgänge seitens des Vorstands des Allgemeinen deutschen Genossenschaftsverbandes, Justizrat Professor Dr. Erliger, der Präsident des Reichsbank-Direktoriums, Czölling v. Hauenstein, wie folgt geäußert: Auf die gefälligen Schreiben vom 27. Juni, 19. und 22. v. M., beziehe ich mich zu erwidern, daß auch ich eine Auffassung der Genossenschaften durch die Großbanken nicht als im öffentlichen Interesse liegend anerkennen kann. Angehörig der hohen Verdienste, welche die Kreditgenossenschaften um die Entwicklung unserer Volkswirtschaft erworben haben, und in Berücksichtigung der großen Aufgaben, die ihnen die Zukunft noch bringen wird, würde ich es, vor allem vom Standpunkte des Kleinhandels und des Kleingewerbes, auf das schärfste beklagen, wenn diese lebendige Kreditquelle verloren ginge. Zu meinem Bedauern ist aber die Reichsbank außerstande, die dahingehenden Bestrebungen durch unmittelbares Eingreifen zu verhindern.

Crimmischer Maschinenfabrik, A.-G. in Crimmitschau. Wie wir hören, hat das Unternehmen im abgelaufenen Geschäftsjahre sehr gut gearbeitet, so daß die Verwaltung in der Lage sein wird, der Hauptversammlung eine gegen das Vorjahr etwas gesteigerte Dividende von 6 Proz. (ausgeschüttet) zur Verteilung vorzuschlagen.

Erzgebirgische Holzindustrie A.-G. in Brand-Erbisdorf. Die Hauptversammlung genehmigte einstimmig das vor-

gelegte Rechnungswerk, erteilte den Verwaltungsorganen Entlastung und setzte die Dividende auf wiederum 6 Proz. fest. Einer Anzahl von der Verwaltung vorgelegener Satzungsänderungen wurde ebenfalls zugestimmt.

Ober-schlesische Kohlenkonvention. Die Ober-schlesische Kohlenkonvention beschloß in ihrer heutigen Sitzung die Erhöhung der Mindestproduktionspreise um 2 M. für die Tonne mit Wirkung vom 1. September. Die Handelspreise erfahren demnach einschließlich der Kohlen- und Umfahrgeldsteuer vom 1. September ab eine Erhöhung um 2,50 M. für die Tonne.

Vermischtes.

Eine Stadtverordnetenwahl ohne Wähler dürfte zu den Seltenheiten gehören. Und doch hatte sie sich in Bernburg zugetragen. Der Magistrat hatte eine Erziehung für den zum Ratsmann gewählten Stadtverordneten Sanitätsrat Dr. Schubert ausgeschrieben. Von den zehn Wählern der ersten Klasse erschien jedoch nur einer an der Urne. Da sich trotz eifriger Bemühens kein weiterer Wähler herbeischaffen ließ, erklärte der allein erschienene, daß er den neuen Erziehungsmann nicht „einstimmig“ wählen wollte. Somit mußte die Wahl vertagt werden.

Der Schwager des Prinzen Oskar von Preußen, Graf Karl Bassewicz, Oberleutnant d. R. im ersten Gardebrigaderegiment, ist bei den letzten schweren Kämpfen im Westen gefallen. Sein jüngerer Bruder Gerd ist schon im Februar 1915 als Leutnant im Kaiserregiment Nr. 2 gefallen. Beide waren Söhne des Grafen Bassewicz-Verchow auf Wrislow und Bröder der Prinzessin Oskar, die bei ihrer Vermählung den Namen einer Gräfin Ruppini erhielt.

Grubenunglück. Die Wiener Blätter melden vom Donnerstag aus Bilzen: Im Ausrüstungsbau bei Rantau ereignete sich wahrhaftlich infolge schlagender Wetter eine Explosion, durch welche eine Anzahl Arbeiter verwickelt wurden. Soweit bisher bekannt, sind 30 Personen der Explosion zum Opfer gefallen.

300 Personen an Fleischerergiffung erkrankt. In Ramenz (Westfalen) erkrankten gegen 300 Personen nach dem Genuss von rohem Pferdefleisch unter schweren Vergiftungserscheinungen. Drei der Erkrankten sind bereits gestorben. Es wurde eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Das Geheimnis des Ferngesprächs. Unter den zahlreichsten Erklärungen, die die Franzosen für die Wirksamkeit ihres Ferngesprächs zu geben bemüht sind, ragt eine, die wir in der „Victoire“ vom 19. d. M. veröffentlicht finden, durch ihre überzeugende Beweisführung besonders hervor. Die Wochenschrift, schreibt das Blatt, haben ihr Geschäft in einem solchen Winkel aufgestellt, daß die Granate fast vertikal in sehr großer Höhe ausfällt. In diesen Höhenlagen, in denen der Luftdruck nur noch sehr schwach ist, ist die Granate nun aber nicht mehr den Befehlen der Schwerkraft unterworfen. Sie pausiert deshalb dort oben etliche Zeit, ehe sie sich entschließt, wieder zur Erde hinabzusinken. Währenddessen hört nun aber die Erde nicht auf, sich um sich selbst zu drehen. Leider steht sie im Grunde mit den Deutschen, denn sie dreht sich von Osten nach Westen, was den Wochenschrift entgegensteht. (1) Was also die Granate herunterkommt, hat die Erde schon eine hübsche Weile gemacht. Nur so erklärt es sich, daß die Deutschen und bloß sie allein so weit schleichen können. (11)

Erhaltung eines alten Renaissancebaues. Das Schloss Reuß bei Plauen i. V., ein alter Renaissancebau, steht im Besitze der Stadt Plauen, soll wegen Bauverfalligkeit abgebrochen werden. Die dortigen Kunstfreunde erheben jedoch dagegen lebhaftest Einwände, die auch in einer kürzlich abgehaltenen Versammlung zutage traten. Das Stadtbaurat von Plauen vertritt die Ansicht, daß der künstlerische Wert des Schlosses nicht so hoch sei, daß es erhalten werden müsse. Demgegenüber stand die Ansicht Cornelius Gurkitts, daß das Reußschloß als geschichtliches Denkmal Schutz verdienen. Man plant nun einen Umbau zu einem Kriegswaffenhaus, doch kann das alte Schloß noch nicht als gerettet gelten, da der Beschluß der städtischen Räte, das Gebäude abbrechen zu lassen, einstweilen noch nicht aufgehoben worden ist.

In englischer Gefangenschaft. Hauptmann J. . . . wurde nach seiner Gefangennahme zunächst in der üblichen Weise von der englischen Soldateska völlig ausgeplündert. Taschen- und Armbanduhr, Taschentücher, Geldbörse, das E. K. 1. wurden ihm unter Bedrohung mit Bajonetten geraubt, ein Kapselbild wurde ihm von den Schultern, die Mühe vom Kopf gerissen, so daß er während des folgenden Transportes in glühender Sonne einen Sonnenstich erlitt. Schwerverwundete Deutsche mußten den Marsch zu Fuß mitmachen; viele ertranken sich wiederholt. Mehrmals wurden sie mit Schlägen bedroht. Uebernachten mußten alle ohne Decken auf nassem, durchdränktem Boden. Während der Bahnfahrt wurde Hauptmann J. . . . angegriffen. Der Transportdampfer, der ihn ins Gefangenenlager brachte, starrte vor Müß und Jauhe der vorher darauf gebliebenen Maultiere. Es gab keinen trockenen Platz am Bord. In dieses Schmutzschiff wurden mehrere tausend Deutsche gepfercht. Im Lager von Donnington-Hall — das die Engländer als Rufterlager rühmen! — war es nicht viel besser. Kalte, enge Unterkünfte, deren Folge viele rheumatische Erkrankungen waren; Schmutz, Raub, Diebstahl und Vernachlässigung allenthalben — ein wahrenhaft englisches Stimmungsbild. Und dies in dem Lande, das sich einst rühmte, der historische Hort persönlicher Menschenwürde zu sein! — Im Gefangenenlager Fossebrook in Nordwales wurde — wie in allen englischen Gefangenenlagern — seit Januar 1918 die Verpflegung so schlecht und unzureichend, daß ernste Gefahren für das Leben der Gefangenen entstanden. Als Ersatz für die fehlende Nahrung hielt es der aufsichtshabende Sergeantmajor bei einer Beschäftigung für ersprießlich, den Raumdienern, einem deutschen Unteroffizier, ohne jeden Grund mit Schlägen zu überfallen, ihm die Tabakspfeife so kräftig ans dem Mund zu boxen, daß sie in Stücke ging und ein Zahn mit herausgeschlagen wurde. Eine Beschwerde hatte vergeblich die Postsperrung zur Folge, was bedeutete, daß die Häftlinge mit Lebensmitteln, die die einzige Rettung der halbverhungerten waren, auch noch verbarben. — Wehrlose Gefangene zu prügeln, die kein anderes Verbrechen begangen haben, als für ihr Vaterland zu kämpfen, mag allerdings leichter, billiger und für die Urheber der Maralorg-Verbrechen belustigender sein, als menschlich für sie zu sorgen.

Vom Vätergesellen zum Kompagnieführer. Unter den Opfern der jüngsten Kämpfe wird auch der Leutnant d. R. und Kompagnieführer Hermann Spieß aus Wilschfeld im Oberwald genannt. Väter von Beruf, hatte er es durch seine Tätigkeit vom gemeinen Soldaten zum Offizier gebracht. Bei schwierigen Erkundungen war er stets der erste, der sich meldete, und in über 220 Unternehmungen dieser Art war ihm selten der Erfolg verlag. In Auszeichnungen waren ihm das Eisenerkreuz I. und II. Klasse, das Militärverdienstkreuz und das Ritterkreuz des Hohenzollernschen Hausordens zuteil geworden. Bei einem Sturmangriff ist er an der Spitze seiner Kompagnie gefallen.

Kunst und Wissenschaft.

Die Organisation der Filmschauspieler. Die Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger richtet für ihre Mitglieder, die als Filmschauspieler tätig sind, eine eigene Abteilung ein und wagt einen Ausstieg für Filmschauspieler überhaupt ins Leben.

Denkmal für Anselm Feuerbach. Das preussische Kultusministerium hat der Stadt Düsseldorf ein von dem Berliner Bildhauer Reinhold Feldhoff in Marmor ausgeführtes Denkmal des Malers Anselm Feuerbach angeboten. Das Standbild wird in der Nähe der neuen im Hochbau bereits vollendeten Kunstabteilung seine Aufstellung finden.

Caruso verheiratet. Römischen Blättern zufolge hat sich der Sänger Caruso mit Miss Dorothy Paul Benjamini, des Cochen eines Newyorker Advokaten, verheiratet.

Kirchennachrichten.

Methodistenkirche, Biemannstraße 12.
Sonntag vorm. 8 Uhr Gottesdienst und Frier des heiligen Abendmahls: Prediger Dieke. Abends 7 Uhr: geistliche Gesangsauflösung. — Montag abends 7/8 Uhr: Versammlung für Säuglinge und Jungfrauen. — Freitag abends 7/8 Uhr: Arbeitsbestimmung. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Katholische Kirche.
1. Sept.: 8 Uhr hl. Messe u. Predigt in Schwarzenberg (Gottmarterkapelle, Elbenstraße). — 1/2 12 Uhr hl. Messe in W. — Montag abend 7 Uhr Frauenverf. im „Hubenthal“. Dienstag 7 Uhr Messe.

Erreichtes Ziel.

Roman von A. Waldbrohl.

11) **(Nachdruck verboten)**

„Leben Sie so ganz aus der Welt, daß Sie es nicht wissen? Wollen Sie denn gar keine Zeitungen?“ „Nein“, mußte Herbert gestehen. „Seitdem ich vor mehreren Wochen von Neuyork abgefahren bin, habe ich keine mehr in der Hand gehabt. Und zu jener Zeit war von einem drohenden Krieg mit keiner Silbe die Rede.“

„Es mag wohl sein, daß damals noch niemand daran gedacht hat. Die Gefahr ist ja auch so plötzlich herausgebrochen wie ein Gewitter im Hochsommer. Mit der stuchwürdigen Morbidität in Serajewo hat es angefangen, und nun zeigen die lieben Nachbarn, die uns seit langem neidlich waren, mit einemmal ihr wahres Gesicht. Aber Sie sagten, daß Sie aus den Vereinigten Staaten gekommen seien? Sind Sie Amerikaner?“

„Ja.“

„Ihrer Aussprache und auch Ihrem Aussehen nach hätte ich Sie für einen Deutschen gehalten.“

„Ich habe mich auch mein Leben lang als solchen betrachtet, obwohl ich amerikanischer Staatsangehöriger bin. Denn ich bin von deutscher Abkunft, und es ist nicht einmal ganz unmöglich, daß ich auf deutscher Erde geboren bin.“

Herbert Wohberg hätte von dem freundlichen Manne gerne noch Näheres über die politischen Verhältnisse erfahren; aber es kam jemand, der ihn in dringender geschäftlicher Angelegenheit sprechen wollte. Und da hielt Herbert Wohberg es nicht für angezeigt, noch länger mit seinem Besuche lässig zu fallen.

Aber die Worte, die der Mann gesprochen, klangen ihm im Ohr nach, und für den Moment war es, als ob er von einer drohenden Kriegsgefahr gehört hätte, beinahe wichtiger als die Patentangelegenheit, von der doch seine Existenz und seine ganze Zukunft abhing.

Ran hatte er mit einmal eine Erklärung für die seitfame Veränderung, die ihm seit einigen Tagen im Berliner Straßenleben aufgefallen war, für die eigen-tümliche Erregung, die er auf den Gesichtern der Menschen zu lesen glaubte, für die Hast, mit der das Publikum den Zeitungsverkäufern ihre Blätter fast aus den Händen gerissen hatte. Er hatte dem allem seine besondere Bedeutung beigelegt; dazu waren ihm die Verhältnisse und Gewohnheiten hier in Deutschland ja noch viel zu fremd, und dazu war er vielleicht auch allzu sehr von seiner eigenen Sorgen in Anspruch genommen.

Nun aber überkam ihn ein fieberhaftes Verlangen, Näheres und Bestimmteres zu erfahren. Das Gefühl der Zugehörigkeit zu dem Volke, aus dem er hervorgegangen war, dessen Sprache er redete, dessen Dichter ihn als Knaben begeistert hatten, und dessen Künstlern er die wehevollsten Stunden seines späteren Lebens verdankte — es war niemals mächtiger in ihm gewesen als jetzt. Eine Kriegsgefahr, die den Vereinigten Staaten drohte, würde ihn drücken in Quincy oder in Neuyork wahrscheinlich ziemlich kalt gelassen haben. Man nimmt solche Dinge jenseits des großen Wassers nicht allzu tragisch, weil man von vornherein überzeugt ist, daß jeder Krieg nur irgendwo weit jenseits der Grenzen des Landes ausgebrochen werden wird. Hier aber, das sah er nun mit voller Deutlichkeit, war die Stimmung eine ganz andere. Und noch ehe er mit einem Menschen über die Lage der Dinge gesprochen hatte, war er selber von dieser Stimmung angefaßt. Die ängstliche Sparsamkeit, die ihn bisher mit jedem Pfennig hatte knausern lassen, hielt ihn nicht ab, dem ersten Zeitungsverkäufer, der ihm in den Weg kam, eines seiner Blätter abzutauschen.

Und statt unverzüglich den Patentanwalt aufzusuchen, der für ihn jetzt die wichtigste Person auf der ganzen Welt hätte sein sollen, setzte er sich mit seiner Zeitung auf eine Bank unter den Linden und begann sie mit gespannter Aufmerksamkeit zu studieren.

Er verstand nicht alles, was er las. Die Vorgeschichte der Ereignisse, die sich während der letzten Tage abgepielt hatten, war ihm ja vollständig fremd. Aber er kam doch

schließlich wenigstens in der Hauptsache hinter den inneren Zusammenhang der Dinge.

Das stuchwürdige Attentat in Serajewo und der Mord der Belgrader Regierung an diesem Verbrechen, das österreichische Ultimatum an Serbien, die ungenügende Antwort und die feindselige Stellungnahme Rußlands der Donaunomarchie gegenüber, die ritterlichen Bemühungen des deutschen Kaisers, den europäischen Frieden zu erhalten, und Englands doppelgängiges Spiel, das alles lag zuletzt ziemlich klar vor seinen Augen. Und als er sich nach Verlauf einer Stunde erhob, hatte er das sichere Gefühl, daß der alte Handwerksmeister nicht zu viel gesagt hatte, als er von dem schweren Ernst der Zeiten gesprochen.

Er warf einen Blick auf seine alte silberne Taschenuhr, eines der wenigen Erbstücke aus dem Nachlaß seines Vaters, und stellte fest, daß die Zeit, zu der er den Patentanwalt hätte aufsuchen können, inzwischen verstrichen war. Es war eine Verhängnis, die er sich unter anderen Umständen gewiß kaum verziehen hätte; jetzt aber machte er sich keinen Vorwurf. Sein Wissensdrang war durch die Zeitungslektüre noch kräftiger gestillt, und obwohl er um diese Tageszeit sonst niemals etwas zu trinken pflegte, betrat er nach kurzem Zaudern eines der Cafédaufer, an denen sein Weg zum Hotel ihn vorüberführte. Er sah ja, daß viele Menschen darin saßen, und daß sie sich mit ernstem und erregtem Können sehr lebhaft unterhielten. Da hoffte er als stiller, aufmerksamer Zuhörer noch mehr zu erfahren, als aus der Zeitung. Und seine Erwartung hatte ihn nicht getäuscht. Es mußten inzwischen neue alarmierende Nachrichten eingelaufen sein — Nachrichten, die die Hoffnung auf eine Erhaltung des Friedens fast schon zu einem Krampf zusammen-schrumpfen ließen. Und wenn es auch trotzdem einige gab, die sich offenbar noch nicht entschließen konnten, an die ungewöhnliche Möglichkeit eines Krieges zu glauben, so schien doch aus ihnen mehr der fromme Wunsch als die wirkliche, vernunftgemäße Ueberzeugung zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)